

Begründet
1877.

Gefchäft täglich
mit Ausnahme der
Sonn- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Bezirk und
Nachbarortsverkehr
Mk. 1.25
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenpreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. die
einmalige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.
die Zeitzelle.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 33.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 9. Februar	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
---------	------------------------------	-------------------------	----------------------------------	-------

Beitgemähe Sonntags-Plauderei.

Lebensklugheit: Schon manchmal hat ein Segen
In der Gestalt des Unglücks dir entgegen.
Dir schickte nur in jener Zeit des Lebens
Der klare Blick des Untertiefens.

F. Wwe.

Wenn die Schatten der Sorge sich dunkel über unsern Lebensweg legen, wenn Not, Krankheit und Tod an unsere Tür klopfen, wenn Leid und Trübsal unsere Hausgesellen werden, dann wird in unserm Herzen bald zweifelnd, bald trotzig die alte Frage laut: „Warum? — Warum gerade mir dies alles?“

Da ist ein Menschenkind, das hat bis heute die Not nicht gekannt und von Kummer und Sorge nichts gewußt. Hell hat die Sonne des Glücks über ihm gestanden — und nun sind plötzlich die Wolken gekommen und haben mit ihrem finstern Mantel die Sonne überschattet. An dem Platz, wo solange das Glück gelesen, lauern nun die grauen Schwestern Sorge und Not und spinnen von ihren Trübsals-rodren dunkle Fäden in das Leben des armen Menschenkindes, dem das Glück bis heute nur glühne Fäden gesponnen; und von den Lippen, die so schnell das Lachen verlernt haben, kommt die Frage: „Warum? — Warum gerade mir dieses Leid?“

Und siehe, ein andres Menschenkind! Dem war Arbeit und rüstiges Schaffen sein Lebenselement. Geist und Hände zu rühren innerstes Bedürfnis, tätig zu sein von früh bis spät Notwendigkeit. Da tritt von ungefähr die Krankheit in seinen Weg, wirft es aufs Lager, legt ihm die Hände in den Schoß und spricht zu ihm: „Das, was bis heute dein Lebenselement war, dir innerstes Bedürfnis und Notwendigkeit war, das alles nehme ich dir! Nun lerne auf das alles verzichten und stille sein, vielleicht auf eine Weile nur, vielleicht auf immer!“ Und von den Lippen kommt klagend die Frage: „Warum? — Warum gerade ich?“

Vereinsamung! Dies traurige Wort steht über eines dritten Menschenkindes Leben geschrieben. Was wiegen alle Güter der Welt, was selbst Kraft und Gesundheit, wenn es für einen Menschen heißt: „Von nun ab gehe deinen Weg allein, gemieden und verlassen von denen, die dir bis dahin Weggefährten waren!“ Wie viele, und oft gerade die besten, mußten solches Los erleben! Getäuschtes Vertrauen eben da, wo das Vertrauen am tiefsten und am festesten gegründet schien; wo blieben die, die sich Freunde und Anhänger nannten, solange die Sache des andern siegreich schien? Einer nach dem andern wandte sich ab, verleugnete wie Petrus seinen Herrn, Freund und Führer. Achselzucken und ein Lächeln des Mitleids auf den Lippen derer, die noch vor kurzem Beifall jauchzten! Und endlich hielt der Tod um den immer einsamer werdenden Ernte; die Liebsten, die Lehnten, die ihm geblieben, rief er ihm von der Seite — nur an dem Esamen selbst schritt er erdarmungslos vorüber. Der blickte ihm nach mit Sehnsucht in den Augen und tief hinein in die große, dunkle Einsamkeit des Lebens sein zweifelgequältes: „Warum? — Warum bin ich verlassen von allen?“

Soll keinem der drei Fragen den Antwort auf sein „Warum?“ werden? —

Bei allem Schwere, das uns treffen mag, kommt es nicht darauf an, was uns trifft, sondern wie wir innerlich zu Not und Unglück Stellung nehmen. Die Frage „Warum?“ klingt gar verschieden bei dem einen und dem andern. Da sind die vielen, die glatt und eben durchs Leben gehen. Das über ihrem Lebenswege die Sonne lacht, ist ihnen ebenso selbstverständlich wie die Wolken und Schatten auf dem Pfade andrer. Das beim Nachbar rechts und beim Nachbar links Not und Krankheit anklopfen, ist für sie nur der natürliche Lauf der Dinge. Wenn die Reihe aber nun einmal an sie

Unsere Zeitung „Aus den Tannen“

mit dem „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe kann auch für die zwei Monate Februar und März bestellt werden. — Bestellungen nehmen die Agenten und Austräger sowie sämtliche Postanstalten und die Expedition in Altensteig entgegen.

Bezugspreis:

für zwei Monate im Orts- und Nachbarortsverkehr nur 84 Pfg., außerhalb desselben nur 90 Pfg.

Selbst kommt, ja dann ist das etwas ganz andres; dann fragen sie mit dem Groll und der Empörung der Selbstgerechtigkeit: „Warum gerade mir das?“ Es ist das „Warum?“ der inneren Auflehnung, das rückwärts blickt auf eigne Tugend und eignes Verdienst. Es ist das fruchtlose „Warum?“, unter dem nichts reißt als die Saat der Verbitterung, das bittere „Warum?“, das in den Lebensstich noch selbstverschuldete Wermutstropfen träufelt. Es ist das „Warum?“, dem niemals eine erlösende Antwort wird, außer der Antwort des Pessimismus: „Siehe, es ist alles eitel!“

Ganz anders klingt das „Warum?“, das nicht rückwärts, sondern vorwärts schaut, das Antwort auf die Frage heischt: „Wozu soll dieser Schmerz mir dienen? Was soll er mich lehren? Was soll er mir bringen?“ — Diese Frage soll sich zu jedem tief empfundenen Schmerz gesellen: Selbst wo wir einen Faden des eignen Verschuldens in ein sich erfüllendes Schicksal eingewebt erkennen, steht das eigentliche Wort des Rätsels für uns nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft geschrieben.

In das Licht dieses „Warum?“ gerückt, gewinnt alles, was uns treffen mag, Not, Krankheit und Tod, eine ganz andre — und zwar die einzig richtige — Beleuchtung. Da treten Leid und Not an uns heran und sprechen:

Freude schweift in die Welt hinaus,
Nicht jede Frucht und kostet jeden Wein;
Niese dich nicht das Leid nach Haus,
Du lehrst nie munter bei dir selber ein!

Laß ruhig das Leid dich bei der Hand nehmen und dich herausführen aus dem fröhlichen, lachenden Reigen, in dem du bis dahin geschritten bist. Dein Sinn flatterte so lange mit tausend Wünschen nach außen, nun will dich das Leid nach innen führen. Wie willst du fremde Not verstehen und andrer Leid teilen, wenn du selbst nie Leid getragen hast? Wie soll dein Wille geweckt werden, hinzusehen und andrer Wunden zu verbinden, wenn dir selbst niemals Wunden geschlagen sind und du nie gefühlt hast, wie wehe sie tun? Wie willst du andern im Leid ein Tröster sein, wenn dein eignes Herz nie nach Trost geschrien hat? Die meisten Menschen brauchen nun einmal Schmerz und Leid, um ihr eignes Herz zu finden.

Leiden sammelt unhe Stone,
Dah die Seele nicht zertrinne
In den Wüsten dieser Welt
Leben ist die Engelwache,
Die im inneren Gemache
Des Gemüths die Ordnung hält.

Zu dem andern Menschenkinde tritt die Krankheit und antwortet auf sein „Warum?“: „Du hast gewickt und geschafft vom frühen Morgen bis zum späten Abend und

meintest wohl, auf dem Posten, auf den dich das Leben gestellt hat, unentbehrlich zu sein; du meintest, kein andrer könne das leisten, was du getan? Ich habe dir die Hände in den Schoß gelegt, damit du es lernst, still zu sein und dich zu bescheiden! Denn unentbehrlich ist auf dieser Welt keiner, und trittst du heute ab von deinem Platz, so nimmt ein andrer deine Stelle ein und tut deine Arbeit ebensogut wie du. Das mag dir auf deinem Schmerzenslager eine bittere Wahrheit sein, aber sie soll dir dienen wie eine heilsame Medizin. — Und hast du über all deiner Arbeit, die deine Lust und Freude, die dein Stolz war, nicht vergessen, an dir selbst zu arbeiten? Hast du nicht Tag um Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr fast unmerklich an dir selbst eingebüßt? Denn es ist nicht genug, daß ein Mensch arbeitet und mit Stolz und Freude das Joch der Pflicht trägt um der Pflicht willen, und alle Aufopferung ist ohne Zweck, Sinn und Segen, wenn dir die Arbeit zur Betäubung deines besseren Ichs wird, das sich nach dem Rechte redt, und du gibst ihm nur den Schatten der Pflicht, die dir über deiner Arbeit zum Gözen geworden ist! Diesen deinen Gözen habe ich mit harter Hand in Trümmer geschlagen, damit du dich wieder auf dich selbst besinnen lernst und über all der Arbeit nach außen nicht ganz die Arbeit nach innen vergißt, daß du über deinem Wirken nach außen nicht nach innen verandest!“

Und endlich die Antwort auf das „Warum?“ des einsamen und verlassen Menschenkinde? Zu dem spricht die Einsamkeit ihre stille, eindringliche Sprache, die viel, viel eindringlicher ist als die Sprache des lautesten Lebens: „Dein Vertrauen ist betrogen worden; in denen, auf die du baute, die dir anhängen, hast du dich getäuscht, ihr Egoismus, ihre bösen Charaktereigenschaften haben dich einsam gemacht; deine Menschenkenntnis und dein Kinderglaube an das Gute im Menschen sind zuschanden geworden. Ist zugleich damit auch dein Glaube an die Menschheit dir in Trümmer gegangen? Nun, zeige, wer und was du bist! Doch dein Glaube unerschüttert ist, trotz bitterster Enttäuschung, daß dein Mut ungebrochen blieb, auch allein, ohne die Gefolgschaft deiner lustigen Anhänger, für das einzutreten und weiter zu leben, was du dir als deine Lebensaufgabe gestellt hast. Zeige, daß du trotz Einsamkeit und Verlassenheit der kraftvolle Lebensbejäger bleibst, der du bis dahin, von der Freundschaft und den Sympathien vieler getragen, warst, ein Lebensbejäger, dem den Glauben an das Gute im Menschen und seinen Sieg nichts zu erschüttern vermag. — Die Gräber aber an deinem Wege wollen dir stille Mahner sein. Auf dem Kreuze des einen steht das Wort: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, aber die zukünftige suchen wir!“ Hast du genugsam bedacht, daß auch du einmal den dunklen Weg gehen mußt, daß auch dir hier keine bleibende Stätte beschieden ist, daß du nur ein Pilger bist? Bist du innerlich so reif, wie die stummen Schläfer an deinem Lebenswege es waren, als der Tod sie rief? Siehe, ich, die große Einsamkeit, bin nun in dein Leben getreten, nicht dir zum Leide, sondern als deine Vollenderin, daß du in meiner Stille reifen mögest, wie eine edle Frucht, die nicht vor der Zeit gebrochen werden soll!“

Es ist der Schmerz ein roher Edelstein,
Der will von dir mit Kunst geschliffen sein,
Dann straßt er Lichtes reiche Fluten aus
Und hellt den Weg dir heim ins Vaterhaus.

So wird unserm „Warum?“, wenn es nur in rechtem Tone gestellt ist, auch immer die rechte Antwort werden, die immer in dem Sinne lauten wird, daß denen, die Gott lieben — und es tue das jeder auf seine Weise — alle Dinge zum Besten dienen.

M. v. Hochfeld.

Wochen-Rundschau.

Krisis im Reichschahamt.

Es freilich. Wir meinen diesmal nicht den „Blod“, sondern die Regierung in Berlin. Frhr. v. Stengel, der Staatssekretär des Reichschahamts, will „die Fäden auf den Tisch legen“, und wenn er von dannen geht, scheint nur noch davon abzuhängen, daß ein geeigneter Nachfolger gefunden wird. Der alte Herr aus Bayern hat in den wenigen Jahren, die er als Schahsekretär seines Amtes gewaltet hat, nicht viel Freude erlebt. Zwar fehlte es ihm nicht an Fleiß und an gutem Willen, auch nicht am Können, aber die Schwierigkeiten waren zu groß. Er sollte Geld, viel Geld schaffen, die Finanzen des Reichs endlich in Ordnung bringen, aber es wollte nicht gelingen. Seine Projekte, die er gewiß für gut hielt, wurden ihm korrigiert, „verhandelt“, und er mußte es eben leiden. Höchstens konnte er, wie bei der total verunglückten sogenannten „Reichsfinanzreform“ (mit Fahrkartensteuer und anderen üblen Dingen) seine Hände in Unschuld waschen. Aber das ist keine Beschäftigung, die einem verantwortlichen Reichsämter wohl ansteht. Nun brennt das Feuer der Geldnot des Reichs unheimlich auf den Nägeln und Frhr. v. Stengel hat sich im Schweiße seines Angesichts bemüht, Vorschläge zur Abhilfe zu suchen. Aber das, was er gefunden, gefällt ganz und gar nicht, namentlich nicht bei den Parteien der Blockmehrheit, mit der zur Zeit gewissermaßen regiert wird. Spiritusmonopol und Zigarettenbanderolesteuer sind aussichtslos und sollen anscheinend vorläufig aufgegeben werden. Und in Bezug auf andere Vorschläge herrscht die größte Unklarheit. Unter diesen Umständen hält es Frhr. v. Stengel für das Beste, sich still zurückzuziehen, weil er mit seinem Latein gänzlich zu Ende ist. Obgleich er von Haus aus nicht in den neuen Kurs. Seinen politischen Anschauungen und seiner ganzen Vergangenheit nach eignet er sich nicht für eine Blockpolitik, nicht für des Regierens ohne das Zentrum. Wenn er wohl auch nicht gerade dem Zentrum zugehört, so steht er ihm doch nahe. Wer sein Nachfolger werden wird, muß abgewartet werden. Man nennt natürlich, wie das so geht, schleunigst allerhand Namen. Es scheint, daß Fürst Bülow die Gelegenheit benützen möchte, um der Hochherlichkeit, der er durch seine Wahlrechtsveränderung so böse mitgespielt hat, einen neuen Anstrich zu geben. Der Erfolg dürfte indessen recht zweifelhaft sein.

Aus dem Reichstage.

Im Reichstage hat am Dienstag die Beratung des Militäretats begonnen. Diesmal in Abwesenheit des preussischen Kriegsministers v. Einem, der, seit längerer Zeit gesundheitlich nicht in Ordnung, gerade jetzt einen längeren Erholungsurlaub hat antreten müssen. Das beeinträchtigt natürlich die Aussprachen über verschiedene Dinge. Auch gibt es der Wünsche eine ganze Menge, und sie sind schon in der Donnerstagssitzung, zum Teil im Anschluß an vorliegende Anträge, vorgebracht worden. So debattierte man über die Herabsetzung der Dienstzeit für die besitzenden Waffen auf 2 Jahre, was aber vom Bundesratsliche wie teilweise aus dem Hause als unmöglich erklärt wurde. Erst recht wurde diese Unmöglichkeit betont gegenüber dem sozialdemokratischen Verlangen auf allgemeine Einführung einer einjährigen Dienstzeit. Viel Wohlwollen fand hingegen ein Antrag, der bemerkenswerter Weise von den Sozialdemokraten gestellt worden ist (wie ihnen vorgehalten wurde: Zu agitatorischen Zwecken), dahin gehend, die Löhnung der Mannschaften zu erhöhen. Die Soldaten müssen nämlich immer noch mit 22 Pfg. für den Tag auskommen und das ist heutzutage ganz unmöglich. Eine Erhöhung hat freilich einen Haken, nämlich die Mehrausgabe. Schon eine Aufbesserung von 10 Pfg. würde ein Mehr von 18 Millionen erfordern. Aber das sollte doch kein Hinderungsgrund sein, denn dieses Geld ist wirklich gut angewandt. Nicht unerhebliches Kopferbrechen macht auch die Frage einer Erhöhung der Offiziersgehälter im Zusammenhang mit der allgemeinen Beamten-Aufbesserung. Weiterhin spielten in der Erörterung Resolutionen über die Erweiterung der Öffentlichkeit der Militärgerichte und Revision des Militärstrafgesetzbuches und die freie Heimfahrt der Soldaten eine Rolle. In ersterer Beziehung zeigte sich wenig, in letzterer viel Geneigtheit. Zahlreiche andere Einzelheiten und Wünsche — insbesondere auch betreffend die Unteroffiziere und Militärbeamte — wurden noch berührt. Abg. Bebel (Soz.), der sich gesundheitlich schonen muß, ließ sich auch diesmal seine alljährliche Militärrede nicht entgehen; sie war indessen matter als sonst. Militärwesen, Prunkparaden und Manöverattaden fehlten natürlich in den Ausführungen nicht. Bemerkenswert verdienen in Uebriem noch, daß von verschiedenen Seiten, auch von Konservativen, eine Mahnung zu Sparsamkeit und Einfachheit in militärischen Dingen laut wurden. Man kann dem nur Beifall zollen.

Königsmord in Portugal.

In Portugal ist am letzten Samstag eine Bluttat begangen worden, die an Furchtbarkeit alles hinter sich läßt, was in der modernen Geschichte verzeichnet steht. Höchstens kann ihr die am 11. Juni 1903 erfolgte Ermordung des sibirischen Königspaares an die Seite gesetzt werden. König

Carlos von Portugal und sein ältester Sohn, Kronprinz Louis Philipp, sind nämlich inmitten der Hauptstadt Lissabon während einer Wagenfahrt von einer Rottte bewaffneter Männer erschossen worden; gleichzeitig wurde der ebenfalls im Wagen sitzende zweite Sohn des Königs, Prinz Manuel leicht verletzt, während die vierte Infantin, die Königin Amalie, unverwundet blieb. Ueber die näheren Umstände dieses ungeheuerlichen Geschehnisses gibt es verschiedenes, in den Einzelheiten von einander abweichende Lesarten. Doch kann der Sachverhalt ungefähr wie folgt dargestellt werden. Die Königsfamilie hatte an einer Festlichkeit in Villavieosa bei Lissabon teilgenommen und kehrte nachmittags nach der Hauptstadt zurück. An der Landungsstelle war eine große Menschenmenge versammelt, desgleichen die Minister und andere Würdenträger. Das Königspaar bestieg mit seinen Söhnen einen offenen Landauer und fuhr in die Stadt hinein, wo überall viele Menschen versammelt waren. Auf dem Praca do Commercio beim Arsenal inmitten der Stadt drängte sich plötzlich eine Gruppe von Männern heran, die unter ihren Mänteln Karabiner (nach anderer Angabe Repetierpistolen) hervorjagten und auf den königlichen Wagen ein wohlgezieltes Feuer eröffneten. Der König wurde von 3 Kugeln an Kopf und Hals getroffen, und eine davon durchschlug die Halsschlagader, so daß sich ein ungeheurer Blutstrom ergoß und der Tod fast auf der Stelle eintrat. 3 Kugeln trafen auch den Kronprinzen und töteten ihn augenblicklich. Prinz Manuel erhielt einen Streifschuß am Arm, während die Königin, die schrecklich aufgesprungen war und von dem Blute bespritzt wurde, unverfehrt blieb. Polizisten stürzten sich auf die Mörder und drei wurden getötet (nach anderer Angabe sollen sie Selbstmord begangen haben). Die übrigen scheinen entkommen zu sein. Allerdings wurden verschiedene Personen verhaftet, es ist aber zweifelhaft, ob sie an dem Attentat beteiligt waren. Auch von den drei Getöteten, mindestens von einem, ist das übrigens noch keineswegs gewiß. Alle drei sind Portugiesen, einer ein früherer Unteroffizier und späterer Schullehrer, die beiden

Die Praca do Commercio in Lissabon.
Der Schauplatz des Attentats.

An der mit X bezeichneten Stelle wurden der König und der Kronprinz erschossen.

anderen Handlungsgehilfen. Genauer weiß man noch nicht, da die Behörden sehr schweigsam sind. Die Leichen des Königs und Kronprinzen wurden zunächst nach dem Arsenal gebracht, wohin sich auch die Königin und Prinz Manuel begaben. Die entsetzliche Mordtat kann nicht, wie bei den zahlreichen Attentaten gegen Staatsoberhäupter in den letzten Jahren, ohne Weiteres den Anarchisten zur Last gelegt werden. Es handelt sich vielmehr um eine politische Verschwörung. Ueber deren Natur bleibt man freilich noch im Unklaren. Zunächst richtet sich der Verdacht gegen die Republikaner. Man dachte wohl einen Augenblick an ein monarchistisches Komplott zum Zwecke der Einsetzung der ehemals in Portugal regierenden Familie Braganza, deren Oberhaupt, Herzog Niguel von Braganza, Oberst im österreichischen Heere, Ansprache auf den portugiesischen Thron erhebt. Der Herzog hat allerdings jegliche Gemeinschaft seiner Parteigänger mit dem Attentat enträtelt von der Hand gewiesen. Stärker ist der Verdacht gegen die Republikaner. Zahlreiche von ihnen sind verhaftet worden. Uebrigens werden auch die Niguelisten, die Anhänger des Herzogs von Braganza, streng überwacht. Sonst weiß man nichts. Nach den Ursachen braucht man hingegen nicht lange zu forschen. Der Zusammenhang mit der seit etwa einem Jahre in Portugal herrschenden Diktatur liegt auf der Hand. Dieses Regiment, das sich in der Person des Ministerpräsidenten Franco verkörperte, lastete schwer auf dem Lande. Das Parlament war seit Mai vorigen Jahres aufgelöst und an die Stelle des verfassungsmäßigen war ein absolutistisches Regiment allerschärfster Art getreten. Zeitungen wurden unterdrückt, Vereine und Versammlungen verboten, Ausnahmegerichte eingesetzt und sogar die parlamentarische Immunität ist beseitigt worden. Jede oppositionelle Bewegung wurde unterdrückt. Nicht nur die Republikaner und Extremen, sondern auch die konservative und liberale Partei, die von alterher sich in der Regierung ablöste, fanden gegen den Diktator Franco. Dieser hatte für den 5. April Neuwahlen ausgeschrieben, die ihm eine gefügige Mehrheit schaffen sollten. Die Absichten dieses Mannes waren bei alledem nicht einmal

schlecht. Er wollte die schauerhafte Korruption austrotten und das verarmte, aus tausend Wunden blutende Land durch Reformen auf den Weg zur Befreiung führen. Aber die gewalttätige Diktatur entsachte eine revolutionäre und antidynastische Gährung gefährlicher Art. Man achtete sie gering, zumal man auf das Militär rechnen zu können meinte. Der König hielt fest zu Franco, der ihm durch die Neuordnung der Zivilisten aus finanziellen Bedrängnissen geholfen hatte und so richtete sich der Haß nicht nur gegen den unheilvollen Ratgeber des Königs, sondern auch gegen diesen selbst und die ganze Dynastie. Diese war ohnehin nicht sonderlich beliebt und der König erst recht nicht. Er ließ Gott einen guten Mann sein und lebte herrlich und in Freuden. Man weiß von ihm, daß er den Wein liebte und das Weib, wie er es mit dem dritten, dem Gesang hielt, ist dagegen nicht ganz sicher, schließlich auch nebensächlich, denn wie ein König zum Gesang steht, ist eine Frage, die jenseits von Gut und Böse liegt. Entscheidend ist die Tatsache, daß in der Regierungszeit des Königs seit 1889 Portugal vollends an den Rand des Ruins gekommen ist. Nun hat eine furchterliche Tat den König zum Opfer gefordert und mit ihm den ungeschulden Thronfolger. Das seit 1834 in Portugal regierende Haus Sachsen-Koburg-Gotha-Braganza — hervorgegangen aus der Ehe des Prinzen Ferdinand von Koburg mit der Königin Maria da Glória, der Tochter des Kaisers Pedro I. von Brasilien — steht nun auf vier Augen; denen des dem Verhängnis entgangenen Prinzen Manuel, der als König Manuel II. jetzt den Thron einnimmt, und denen des Herzogs von Oporto, eines Bruders des ermordeten Königs. Dieser war am 28. September 1863 geboren und seit 1886 mit der Prinzessin Amalie von Frankreich vermählt, einer Schwester des Herzogs Philipp von Orleans, des Hauptes der orleanistischen Familie. Der Kronprinz Louis Philipp stand im 21. Lebensjahr. Die Mutter des König Carlos, Königin-Witwe Maria Pia, lebt noch. Die nächste Folge des Attentats ist der Sturz des Diktators Franco gewesen. Der junge König — er ist 18 Jahre alt — und seine Mutter, die eine kluge, geistig bedeutende Frau ist, überzeugten sich in den Beratungen mit den hervorragendsten Politikern von der Notwendigkeit, Franco fallen zu lassen. Dieser selbst ist von dem Ereignis berührt in Schrecken versetzt worden, daß er sich ins Ausland begeben will, wohl gar schon gegeben hat. Mit der Bildung eines neuen Ministeriums ist Admiral Ferreira de Amaral betraut worden. Es soll ein Konzentrationsministerium aus Vertretern aller monarchischen Parteien sein. Einstweilen scheint die Ruhe in der Hauptstadt und im Lande nicht gestört worden zu sein. Wie es weiter werden wird, steht dahin. Jedenfalls geht Portugal noch weiteren schweren Prüfungen entgegen. Die Vorgänge in Lissabon haben natürlich in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregt. Zahlreiche Botschaftsübertragungen von Staatsoberhäuptern, Regierungen und Parlamenten sind eingegangen.

Präsident Roosevelt und die geschäftliche Korruption.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Herr Roosevelt, hat leithin eine Sonderbotschaft an den Kongreß gerichtet, die sich in beispiellos heftigen Ausdrücken gegen das Gebahren der Trust's, der riesigen Kapitalvereinigungen, wendet und die geschäftliche Verderbnis brandmarkt. Insbesondere kritisiert er das Börsenspiel, das er unmoralisch nennt und durch gesetzliche Maßnahmen eingeschränkt zu sehen wünscht. Ueberhaupt verlangt er entsprechende Gesetze, um eine Besserung der Zustände herbeizuführen. Die Botschaft hat gewaltiges Aufsehen erregt.

Neueste Nachrichten.

Der Bezirks-Verein Pfalzgrafenweiler des Schwarzwald-Vereins hält am morgigen Sonntag in der Schwane dort seine Generalversammlung ab. Es kommen hierbei Lichtbilder über die Württemberg im Kriege von 1870/71 und „Lokales“ zur Vorführung, worauf wir unsere Leser auch an dieser Stelle aufmerksam machen. Der Eintritt beträgt für Nichtmitglieder des Schwarzwaldvereins 50 Pfennig. (Siehe Inserat.)

Hall, 7. Febr. Der Forstwart des Spitals Hockins in Subenorbis, hiesigen Oberamts, wurde heute beim Holzfällen im Wald von einem Baume erschlagen. Er hinterläßt acht zum Teil noch unmündige Kinder.

Tutlingen, 7. Febr. In der Haller'schen Schuhfabrik hier, einem der größten Etablissements dieser Branche am Platze, hat ein Teil der Arbeiter die Arbeit wegen Lohn-differenzen niedergelegt.

Lachsenhausen, 7. Februar. Bekanntlich ist kürzlich das große Brauhaus der Adlerbrauerei abgebrannt, in verflüsselter Nacht wurde sodann die Scheune des Wälders Thoma ein Raub der Flammen und an zwei weiteren Stellen sind Spuren von Brandlegungen entdeckt worden. Als Brandstifter wurde heute früh ein 27 Jahre alter lediger Bursche von hier festgenommen. Nach anfänglichem Beugnen hat er schließlich unter der Last der Indizien die Urheberchaft zugekandt.

München, 7. Febr. Der Papst hat über den Münchener Universitätsprofessor Dr. Schnitzler wegen seines Artikels über die päpstliche Enzyklika in der „Internationalen Wochenschrift“ die Exkommunikation verhängt.

Berlin, 7. Febr. In der Stadtoerordnetenversammlung kam es bei Beratung der Magistratsvorlage betr. die Bewilligung von 20 000 M. zur Speisung bedürftiger Kinder im Februar und März zu so stürmischen Szenen, daß die Sitzung auf 1/2 Stunde unterbrochen werden mußte. Bei der fortgesetzten Beratung wurde die Magistratsvorlage angenommen.

Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg †.

Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg ist heute nacht gegen 1 Uhr gestorben. Der jetzt verstorbene Herzog ist zu Gildburgshausen am 16. Sept. 1826 als Sohn des am 24. Juli 1796 geborenen und am 3. Aug. 1853 gestorbenen Herzogs Georg, geboren. Nach dem Tode seines Vaters folgte er diesem in der Regierung des Herzogtums, das er also über 54 Jahre verwaltet hat. Der Verstorbene hatte sich am 28. April 1853 mit der Prinzessin Agnes von Anhalt verheiratet. Seine Ehe ist kinderlos geblieben. Sein verstorbener Bruder Prinz Moriz war mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weiningen seit 15. Okt. 1862 verheiratet. Der Ehe entsprossen 4 Kinder, von denen der einzige Sohn, Prinz Ernst, dem Onkel in der Regierung nachfolgen wird. — Unser würd. Königspaar ist mit dem Hause des verstorbenen Herzogs durch mancherlei verwandtschaftliche Beziehungen verbunden.

Madrid, 7. Febr. Der frühere Ministerpräsident Franco, der hier eingetroffen war, soll schon gestern abend, wahrscheinlich nach Paris, wieder abgereist sein.

Konstantinopel, 7. Febr. Pascha, der Befehlshaber der türkischen Truppen an der persischen Grenze, hat den Befehl erhalten, sich zurückzuziehen.

Uffahon, 7. Februar. Sämtliche politische Häftlinge wurden freigelassen, darunter 3 Leute, welche als vermeintliche Königsmörder geheim festgehalten worden waren. Ergreifend war der Moment, als König Carlos in den Sarg gelegt wurde. Die Königin-Mutter Maria Pia umarmte mehreremale heftig den Leichnam, von dem man sie nur mit Mühe fortbringen konnte. Eine ebenso traurige Szene spielte sich ab, während die Königin Amalie und König Manuel von dem Toten Abschied nahmen. Nachdem die Leiche des Königs in den Sarg gelegt worden war, wurde sie mit der Leiche des Kronprinzen nach der Palastkapelle gebracht.

Uffahon, 7. Febr. Der König und die Königin-Witwe werden auf Anraten der Minister an der Beisegung nicht teilnehmen.

Uffahon, 7. Febr. Der frühere Gemeinderat wird wieder eingesetzt werden und demnächst wieder zusammentreten.

Zanger, 7. Febr. Der Raib Maclean ist heute hier eingetroffen. Raifuli kam nach Annahme der ihm gestellten Bedingungen gestern Abend im Hause des britischen Geschäftsträgers an, lieferte Maclean aus und hatte eine längere Konferenz mit dem Geschäftsträger. Raifulis Leute wurden heute freigelassen. Maclean ist gesund, jedoch geschwächt und goaltert.

Berr und Hund.

Von August Gantner.

(Nachdruck verboten.)

Eine gefährliche Stelle war es. Duzende von Radfahrern hatten es schon zu ihrem Schaden erfahren müssen. Freilich, wenn sie weniger tief in des Waldhornwirts Gläser und weniger tief in die Augen seines schmucken Lächteleins geblickt, wenn sie eifriger in ihrem Taschenbuche und ihrer Karte studiert hätten, wäre ihnen das Unheil nicht begegnet. Mit Sperrdruck war dort vermerkt: Achtung! Scharfe Biegung, gefährlicher Punkt. Zudem hatte der Radfahrerclub oberhalb der türkischen Stelle eine Stange mit weißschimmernder Warnungstafel aufgestellt. Aber wie gesagt, die Gläser und jene, die sie darbot, waren Schuld daran. Sorglos sausten die meisten auf die hinterlistige Stelle los und im Handumdrehen lagen sie samt ihrem Stahlrößlein im Straßensaude. Nur dem Umstande, daß ein hölzernes Geländer neben dem Straßensaude herlief, nur diesem günstigen Umstande hatten es die Leichtsinrigen zu verdanken, nicht noch zwanzig Meter tiefer in den unten brausenden Fluß abzustürzen. Von dem allzuühfischen Anprall aber war das hölzerne Geländer doch mit der Zeit in seinen Grundfesten erschüttert worden und es wackelte bedenklich.

„Himmel Donnerwetter,“ suchte der Straßenmeister, als er den Schaden bemerkte, „bestraft, schwer bestraft gehören die Tröpfe, die betast das Staatsvermögen beschädigen.“ „Kuntcar,“ entgegnete der Ziegler-Nepomuk, der nebenaan, am Bergeshang Lehramt grab, „g'froht g'höre fell, wo nit dapfer d'r für sorge, daß statt dem nirnuzige Polzg'länder e fesch's Zieg'länder herkummt.“



franco, der Diktator Portugals.

Strammend entfernte sich der Herr Straßenmeister; der Ziegler aber fuhr emsig in seiner Arbeit fort. Eine Stunde mochte etwa vergangen sein, als ihn ein Sausen und ein gellender Aufschrei aus seinem Dun emporschreckten. Das Polzgeländer war nicht mehr zu sehen und der Radfahrer, der mit voller Wucht darauf losgefahren war, auch nicht.



König Carlos †.

Kronprinz Luis Filipe †.

Als Nepomuk sich vom ersten Schreck erholt hatte und zur Unglücksstätte hinübergewirrt war, erblickte er den Abgestürzten samt seinem Rade tief unten im Fluße. Wüthig trieb es ihn, ihm Hilfe zu bringen. Aber wie hinabkommen? Seile hatte er nicht zur Hand; und bis er auf dem weitentfernten Fußpfade zum Fluße hinabkommen

Straßengeländer. Ein Sprung, nur anderthalb Meter weit! Aber ohne Anlauf muß er erfolgen! Freilich, wenn er mißlingt, des Todes kann der Springer sein. Doch er überlegt nicht lange. „In Goddis Namme!“ ruft er — und schon hängt er drüben an einem Tannenaste. Froh atmet er auf und schnell wie ein Eichhörnchen klettert er am Baume hinab. Es ist höchste Zeit, daß Hilfe naht. Die Wasser haben den Verunglückten fußabwärts getragen. Schon treibt er dem Wehr entgegen, das sich oberhalb der Mühle über den Fluß zieht. Wie die Wellen brausen, toben und schießen! Sie freuen sich ihrer Beute. Aber du freust dich umsonst, wildes Wasser! Der Ziegler springt in die Fluten. Nicht allzuweit von dem Absturz erreicht er den Ohnmächtigen. Mit dem Aufwande aller Kraft entzieht er ihn dem türkischen Elemente und bringt ihn ans Ufer. Dort beugte er sich über den Armen und sucht ihn durch allerlei Versuche ins Leben zurückzubringen. Lange, lange müht er sich ab. Da — endlich — o Glück, — o Freude! — endlich schlägt er die Augen auf, — endlich erwacht er wieder. Der Müller kommt herzu; und sie schaffen den jämmerlich Stöhnenden sorglich und behutsam in das Wirtshaus zum grünen Baum.

„Der Sturz ist verhältnismäßig gut abgelaufen,“ sagte der Arzt, den sie aus der benachbarten Stadt herbeiholten; „ein Armbruch, ein Rippenbruch, eine ungefährliche Kopfwunde und etliche Quetschungen. In einigen Wochen wird er wieder auf den Beinen sein.“ Und wie er es vorhergesagt, der Herr Doktor, so geschah es auch. Sechs Wochen später, am Sonntag nachmittags, als der Ziegler im grünen Baum seinen Schoppen trank, trat, vom Wirt geführt, der Fremde zu ihm an seinen Tisch.

„Ihr seid der Mann, der mich aus dem Fluß gezogen hat?“

„Ja, des bin i. Wie geht's äch, Herr?“

„Danke, ganz passabel! Habe sorden einspannen lassen, will zur Bahn fahren. Mein Rad muß erst repariert werden. Ich danke auch herzlich, Bester! Habt Euch ja kolossal angestrengt, wie man mit berichtet hat. Apropos, was ich jagen wollte: Mein Rad soll sich noch in Eurer Behausung befinden. Würdet Ihr nicht die Güte haben, es mir als Gegengut gefälligst nachzusenden?“

„Söllt gern, Herr. Wie ich d' Adress?“

„Hier ist meine Karte.“

Der Ziegler nimmt die goldrandige Karte in seine plumpen Hände und liest langsam und ordentlich laut:

Friedrich Weigel

Geheimer Regierungsrat

Hachingen.

„Friedrich Weigel,“ wiederholt er sinnend; „Friedrich Weigel,“ wiederholt er langsam und blickt dem Fremden forschend ins Gesicht. „Freih,“ ruft er — sonnig strahlen seine Augen; weit breitet er die Arme aus — „Freih,“ juchzt er, „du bist's, du? Ja, ja, des sin dini bruni Auge; un lueg au, lueg do sich jo no d' Karba uf d'r Stirna! Ja, keusch mi denn nimmmi, Freih? I bin's, d'r Müdli, d'r Nepomuk Pflüger, wo s' Bergklich neme d'r uf em Schulbank g'hoht ich. Waisch no, wo m'r als mitanand g'spielt hen uf em Galgemätkli? Du bist als d'r Herr gsi und ich die Hund. Waisch's nimm, Freih, waisch's nimm!“ Selig vor Freude schrie er es, der Ziegler-Nepomuk. Ueberglücklich, ganz aus dem Häuschen war er.

Ueber das seine Gesicht des andern zog ein Schatten; er erblaßte. Man konnte merken, wie unangenehm ihm die stürmische Begrüßung war. Langsam und würdevoll zog er seine Glaceehandschuhe an, knöpfte sie zu und sprach: „In Bergklich, ja da war ich früher allerdings. Ich besuchte doselbst einige Monate die Volksschule. Aber auf Euch, mein Bester, kann ich mich durchaus nicht entsinnen. Ubrigens“ — er zog seine goldene Uhr — „es ist Zeit zur Abfahrt; ich muß eilen, wenn ich noch auf den Zug kommen will. Hier, bester Pflüger, — nicht wahr, Pflüger ist Euer Name? — hier nehmt dies und trinket eine Flasche Guten dafür. Adieu!“

Er legte einen Taler auf den Tisch und entfernte sich. Gleich darauf kaufte des Grünbaumwirts Droschke mit ihm talabwärts, dem Bahnhof zu.

Der Ziegler trank keinen Tropfen mehr. Beraume Zeit stand er wortlos und starrte ins Blau hinein. Dann ergriß er den Taler und schleuderte ihn mit aller Macht zum Fenster hinaus. Doch spritzte das Wasser auf, als er in den Fluß hinein flog. Dem Wirt, der ein Gespräch mit ihm antäufeln wollte, gab er kaum Rede und Antwort. Langsam nahm er seinen Hut vom Nagel und schritt heimwärts. Er war schon am Dorfbrunnen vorüber, als er wieder umkehrte und an den Fluß hinabstieg. Er suchte den Taler. Nach langem Schauen und Spähen entdeckte er ihn im Saude, nahe am Ufer. Er watete durch die Flut und holte ihn. Nicht mehr am Dorfbrunnen vorbei, nein, durch die Kirchengasse schritt er jetzt, wo die Strickerin, eine arme kränkliche Witwe wohnte. Als er an der niedrigen Stätte der Strickerin vorüberkam und ihr Fenster offen fand, legte er den Taler auf das innere Fenstergestüms. Wie ein Dieb schlich er sich davon, leise, ganz leise. — — —



Prinz Manuel, Herzog von Beja der neue König von Portugal

konnte, bedurfte er gut einer Viertelstunde. Bis dahin aber konnte der Verunglückte längst verschieden sein. Wie helfen? Wie Rettung bringen? Der Angfischweiß trat dem Ziegler auf die Stirne. Besorgt ließ er seine Augen schweifen. Da — — ha! So muß es gehen! Ja! Unweit der Unfallstelle ragt eine Niesentanne aus der Tiefe. Wenn es gelänge, hinüberzukommen! Rasch überklettert er das

Gesell dich einem Bessern zu,
Dass mit ihm deine besten Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von G. Struder.
Fortsetzung.

Noch eine geraume Weile blieb der über dieses veränderte Benehmen seiner Gefährtin im höchsten Grade erstaunte Alfred auf der Bank sitzen, um über das Vorgefallene nachzudenken. Hatte seine aufrichtig gemeinte Herzlichkeit vielleicht die Namun beleidigt? Und wenn dieselbe gar von seinem allerdings ungewöhnlichen, aber von keiner schlimmen Absicht geleiteten Betragen der Herrin Mitteilung machen würde?

Dieser höchst peinigende Gedanke und die unerquicklichen Folgen, welche er im Geiste an denselben knüpfte, beschäftigten ihn noch, als er endlich sich erhob, um den Heimweg anzutreten. In einer keineswegs glücklichen Stimmung schritt er seiner Wohnung zu.

Raum hatte Alfred sein Lager aufgesucht, als er plötzlich durch die Stille der Nacht ein verdächtiges Geräusch wie von leisen Männerritten im Hofe hörte. Blühschnel fuhr Alfred aus seinen Träumereien empor und stürzte zum Fenster, das er leise öffnete. Hier konnte er wegen der mitternächtigen Dunkelheit nichts sehen, doch vernahm er jetzt deutlich ein Geräusch, das vom Hauptgebäude herzukommen schien. Sofort durchschloß Alfred der Gedanke, daß ein Ueberfall auf das Hauptgebäude und seine Herrin Donna Maria geplant sei. Er warf sich in seine Kleider, ergriff einen geladenen Revolver und ein Dolchmesser und stürzte hinaus, rasch in aller Stille mehrere Knechte alarmierend und mit diesen vorsichtig dem Hauptgebäude zuschreitend. Plötzlich durchzitterten gellende weibliche Hilferufe die Nacht. Alfred kam gerade noch zur rechten Zeit, wie ein halbes Duzend Gaucho's die schon ohnmächtige Donna Maria und die sich verzweifelt wehrende Namun aus dem Hauptgebäude herausschleppten, wahrscheinlich um mit ihrer Beute auf den vor der Besingung bereitgehaltenen Pferden zu entfliehen. Zurück ihr Schurken", rief Alfred mit Donnerstimme und schoß den ersten nieder. Einen zweiten Räuber streckte er mit einem Faustschlage zu Boden, während die Knechte sich auf die anderen stürzten.

Von Schreden ergriffen, ließen die Banditen ihre Beute los und ergriffen die Flucht. Schon nach kurzer Zeit kam Donna Maria wieder zu sich und drückte Alfred innig die Hand mit den Worten: „Sie haben mir soeben die Freiheit, vielleicht das Leben gerettet!“ Dann erzählte sie, wie sie plötzlich aus ihrem Schlafe durch ein Krachen wie beim Einbrechen eines Türschlosses aufgeschreckt und während ihres Aufspringens von den eindringenden Räubern überfallen worden sei. Sie glaubte in dem maskierten Gesicht des Banditenführers dasjenige ihres früheren Hausmeisters Don Enrique bemerkt zu haben, was ja auch mit den Tatsachen übereinstimmte. Don Enrique wollte jedenfalls sich an Donna Maria wegen des angetanen Schimpfes rächen und die von ihm heiß geliebte Namun entführen, wobei ihm seine genaue Ortskenntnis zu statten kam. Die Wächter waren überrumpelt und niedergeschlagen worden und wahrscheinlich mittels geheimer Schlüssel war Enrique in das Hauptgebäude gelangt. Die weitestgehenden Vorsichtsmaßnahmen wurden jetzt auf der Estancia Durazno getroffen, auch die Polizei von dem Ueberfalle und dem mutmaßlichen Künftler verständigt, doch gelang es nicht, auch nur die geringste Spur Don Enriques zu entdecken.

7. Kapitel.

In einem der nächsten Tage hatte Alfred der Herrin über verschiedenes Bericht zu erstatten. So sorgfältig wie möglich angeliebt, begab er sich am Nachmittag nach dem Hauptgebäude und ließ sich zunächst durch die alte Dienerin anmelden. Gleich darauf lehrte dieselbe mit der Nachricht zurück, daß die Herrin ihn erwarte, worauf sie ihn durch mehrere Gänge nach einem mit wahrhaft verschwenderischem Luxus ausgestatteten, aber dabei recht behaglich eingerichteten Zimmer geleitete.

Die mit starken Bittern versehenen Fenster waren weit geöffnet und ließen die würzige Luft des anstehenden Gartens ungestört hereinströmen, dessen dicht belaubte Bäume ein angenehmes Dämmerlicht in dem Zimmer hervorriefen. Eine köstliche, befriedigende Atmosphäre herrschte in demselben, es war wie geschaffen als Aufenthaltsort des reizenden Wesens, welches dort neben dem Rahagonitischen in einem Schauessel sich zurücklehnte und die großen, feuchtschimmernden Augen mit träumerischem Ausdruck auf den eintretenden jungen Mann gerichtet hielt.

Donna Maria war diesmal nicht, wie gewöhnlich in Gesellschaft der Namun, und dieser Umstand, der Gedanke, allein mit dem von ihm vergötterten Weibe in dem engen traumlichen Gemache sich zu befinden, vermehrt noch die Ver-

wirung, welche bei ihrem Anblicke Alfreds sich bemächtigt hatte.

Mit erschütterlicher Ansehung brachte er, nachdem er auf ihre Aufforderung hin Platz genommen, seinen Bericht vor, und dann schaute er sie mit unruhiger Erwartung, was sie nunmehr wohl sagen würde, an.

„Ich überlasse die Ordnung dieser Angelegenheit ganz Ihrem Gutdünken, Don Alfredo“, erwiderte Donna Maria freundlich. „Ich habe Vertrauen in Ihren praktischen Sinn und weiß, daß Sie sich Mühe geben werden, um die Sache aufs Beste zu erledigen. Sind Sie im übrigen mit Ihrer Stellung zufrieden oder haben Sie vielleicht noch irgend welche geheime Wünsche? Sprechen Sie sich nur recht offen mir gegenüber aus, wo es in meiner Macht steht, Ihre Lage angenehmer zu machen, da bin ich gern zu allem bereit.“

„Sie sind so gütig gegen mich, Herrin“, versetzte Alfred mit unverkennbarer Bewegung in seiner Stimme. „Ihr Wohlwollen mir gegenüber ladet eine Schuld der Dankbarkeit auf mich, die abzutragen mein ganzes Leben nicht hinreichen wird. Meine Stellung ist außerdem eine so angenehme, daß ich wirklich nicht wüßte, was mir zu wünschen noch übrig bleiben sollte.“

„Ihre Bescheidenheit ist in der Tat erstaunlich“, lächelte die Herrin, „wenn Sie überhaupt keinen Wunsch auf dieser Welt mehr kennen. Sollte eine Stellung als Hausmeister denn wirklich das Ideal gewesen sein, welches Ihnen vor- schwebte, als Sie nach Südamerika kamen?“

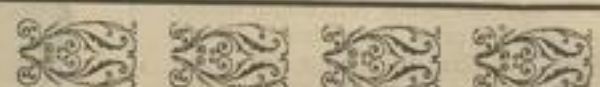
„Dannals schwebten allerdings ganz andere Ideale mir vor, Herrin, aber diese sind längst untergegangen in dem harten Kampfe ums Dasein, den ich zu führen gezwungen war. In der Absicht als armer Knecht meinen Lebensunterhalt zu verdienen, kam ich vor noch nicht langer Zeit hierher, und heute bin ich bereits der höchste Beamte auf dem Gute. Sollte ich mich nun da nicht zufrieden fühlen, und wäre es nicht eine sträfliche Undankbarkeit meinerseits gegen die Vorsehung, wenn ich nach noch Höherem streben wüßte?“

„So habe ich mich also in Ihnen getäuscht, denn ich habe stets geglaubt, daß Sie einen gewaltigen und nur zu schwer zu befriedigenden Ehrgeiz besäßen. Oder war der Ehrgeiz etwa nicht die Veranlassung, daß Sie die Heimat im Stiche ließen, um in der Ferne Ihr Glück zu versuchen?“

„Teilweise mag freilich mein Ehrgeiz hierbei mitgewirkt haben“, versetzte Alfred, „aber in erster Linie, glaube ich, trieben Abenteuerlust und auch wohl etwas jugendlicher Leichtsinns mich in die Fremde. Mit dem sogenannten Ehrgeiz hat es mitunter auch seine eigne Bewandnis. Den



Sür unsere Jugend.



Vom Käuzlein, das nicht recht hatte.

Märchen von Ella Lindner.

(Nachdruck verboten.)

Die Tiere des Waldes nannten das Käuzlein den „Prophezen“, weil es mancherlei vorherzusagen wußte. Meistens bedeuteten seine Prophezeiungen aber Unglück, und deshalb hatten sie es alle nicht sehr gern und gingen ihm aus dem Weg, wo sie nur konnten. Einmal traf es mit dem Fuchs zusammen.

„Wie geht es?“ fragte Meister Meisele.
Das Käuzlein schüttelte betrübt den Kopf. „Nicht gut. Es sind schlechte Zeiten. Viel Böses steht uns bevor.“
„Was Du sagst! Willst Du Dich nicht deutlicher ausdrücken?“

„Der König des Waldes, der majestätische Hirsch, wird krank werden, daß niemand ihm helfen kann und er sterben muß.“
Der Fuchs horchte auf. „Das ist ja eine sehr interessante Neuigkeit, liebes Käuzlein. Weißt Du noch mehr?“ Lauernd sah er zu ihm hin.

Das Käuzlein fuhr fort: „Wenn der Hirsch tot ist, wird unter den Tieren des Waldes Streit ausbrechen, denn viele streben nach der Königswürde; aber nur einer ist es wert, der Nachfolger des majestätischen Hirsches zu sein.“

„Da hast Du recht. Und wer ist das?“
Das Käuzlein kniff die Augen zu und antwortete: „Einer, der stark ist und klug. Den Namen brauche ich dir nicht zu sagen. Du wirst ihn wissen.“

Der Fuchs wedelte geschmeichelt mit dem buschigen Schweif, denn er dachte natürlich zuerst an sich. War er nicht stark und klug? Gewiß, keiner paßte so gut zum König, wie er! Und er sah sich im Geiste schon auf dem Thron sitzen und das Volk regieren, über das jetzt noch der Hirsch weiße und edel herrschte. Und weil er es nicht erwarten konnte, den Hirsch tot zu sehen, so sagte er dem Käuzlein hastig ade und lief nach der Königsburg. Wer beschreibe aber seinen Kerger als er dort den Hirsch gesund und frisch antraf! Natürlich ließ er seinen Kerger nicht merken, sondern erkundigte sich mit heuchlerischer Freundlichkeit nach dem Befinden des Königs. „Eure Majestät sollte geruhen, sich ein wenig mehr zu schonen“, sprach er. „Ich finde Eure Majestät etwas angegriffen aussehend.“

Aber der Hirsch wollte das nicht zugeben. Er sei gesund wie ein Fisch im Wasser. „Das beglückt mich außerordentlich“, nahm der Fuchs mit unterlängiger Miene von neuem das Wort. „Zudeffen möge Eure Majestät die warnende Rede eines treuen Dieners nicht verwerfen. Das Käuzlein —“

Der König merkte auf. Er war sehr abergläubisch und

fürchtete des Käuzleins Prophezeiungen. Der Fuchs wußte das, und sein Bestreben war, Angst und Unruhe in des Königs Herz zu säen.

„Sprich weiter!“ gebot der Herrscher.
„Das Käuzlein deutete schwere Krankheit an, die Eure Majestät bevorsteht.“

„Schwere Krankheit? Ah!“ Der Hirsch fühlte einen eisigen Schauer durch die Glieder gehen, nahm sich aber zusammen und zeigte es nicht. Doch der schlaue Fuchs bemerkte es trotzdem.

„Ja — und — zu meinem tiefsten Schmerz sprach das Käuzlein sogar vom — vom —“

„Wovon? Rede!“ befahl der Hirsch.
„Vom Tod.“

„Das ist ja Unfug“, sagte der König, obgleich ihn ein heimliches Grausen schüttelte.
„Gewiß“, beeilte sich der Fuchs, ihm recht zu geben, „indessen möchte ich Eure Majestät doch bitten, sich zu schonen, denn Eure Majestät Leben ist uns allen so teuer, daß —“ er zedrückte eine Träne in seinem Auge — „daß es ein unsagbarer Schmerz für die treuen Untertanen sein möchte, wenn —“

Er kam nicht weiter, denn der König gebot ihm Schweigen.

„Ich weiß es, und ich danke Dir für Deine Warnung. Ich werde sie beherzigen. Nun geh.“

Der Fuchs verbeugte sich und küßte den Saum des Purpurmantels. Dann zog er sich zurück. Als er seiner Burg zuellte, funkelten die listigen Augen schadenfroh. „Dem habe ich Angst gemacht“, murmelte er. „Das wird helfen.“

Und es half wirklich, so wie der Fuchs es sich gedacht hatte, denn noch am selben Abend wurde der König krank, bekam Fieber und konnte weder essen, noch trinken, noch schlafen. Unruhig warf er sich auf seinem Lager hin und her. Gegen Mitternacht flog das Käuzlein am Schloß vorüber.

„Komm' mit! Komm' mit!“ rief es ganz deutlich. Der König bekam eine Gänsehaut und kroch zähnelappernd unter die Decke. Wer diesen Ruf des Käuzleins hörte, der mußte sterben. Er schickte seinen Leibpagen, das flinke Wiesel, zur Königin und ließ sie bitten, an seinem Lager zu erscheinen. Erschrocken eilte sie herbei.

„Was befehlt mein hoher Gemahl?“ fragte sie.
Er seufzte. „Ach, vielholde Frau, ich muß sterben!“
Sie wurde blaß. „O nein! Das wolle Gott verhüten!“

„Ja — es ist so. Das Käuzlein hat gerufen und meinen Tod prophezeit. Der Fuchs sprach mir davon.“

„Der Fuchs? Ach, der ist ein Lügner!“ Die Königin mochte den Fuchs von jeher nicht leiden.

„Aber ich hab' das Käuzlein schreien hören“, beharrte er.
„Muß denn das Käuzlein immer recht haben?“ fragte sie. „Kann es sich nicht auch einmal irren? Ach, lieber Mann, glaube doch nicht daran, dann wirst Du gewiß schnell gesund werden.“

Der König schüttelte den Kopf. „Ich fühle meinen Tod herannahen.“

Da erwachte in der Seele der Königin ein Gedanke. „Ich weiß ein Mittel, Dich zu retten“, sprach sie. „Aber ich muß es erst holen. Gelobe mir, so lange noch zu leben, bis ich zurück bin.“

Und er gelobte es.

Sie aber ging durch Nacht und Nebel ganz allein auf verschwiegenen Waldwegen, bis sie zum Zauberschloß der Gule kam. Die Gule war der Königin Pate und eine Frau von seltener Klugheit. Sie besaß auch einen Wunderspiegel, aus dem sie die Zukunft lesen konnte. Als die Königin zu ihr kam, hockte sie tief verschleiert in einem dunklen Gemach. Ihre Augen glühten wie zwei geheimnisvolle Lichter durch die Finsternis. Die Königin lächelte ihr ehrerbietig die Hand und schüttelte der weisen Frau dann das bekümmerte Herz aus.

„Ich bitte Euch, schaut in Euren Zauberspiegel und sagt mir die Wahrheit“, flehte sie.

Die Gule tat es, denn sie hatte ihr Patentkind lieb.

„Der König ist nicht krank“, sprach sie langsam. „Nur die Furcht und der Aberglaube hat ihn aufs Krankenbett geworfen. Er soll aufstehen und den Fuchs hängen lassen, der ein großer Heuchler ist und nach der Krone trachtet. Auch dem Käuzlein soll er den Hals umdrehen lassen, denn es schwächt nur Unfug und ängstigt die Leute. Das Käuzlein ist kein Prophet. Der König soll seinem Ruf nicht glauben. Er wird noch lange leben und sein Volk beherrschen.“

Die Königin atmete auf und dankte der Gule von Herzen. Dann eilte sie durch die Nacht zurück, kam ins Schloß und sagte dem Ehegemahl alles, was die kluge Patin gesprochen. Da wurde der König zornig, weil der Fuchs und das Käuzlein ihn betrogen hatten. Er stand auf und war gesund.

„Nun laß die beiden Uebeltäter fangen“, bat die Königin.

„Nein“, antwortete er. „Sie sollen laufen. Sie haben meinen Tod gewollt, ihre Strafe soll sein, daß ich lebe.“ Und so geschah es. Und darum läuft noch heute der heuchlerische Fuchs auf der Erde herum, und noch heute schreit das Käuzlein sein „komm' mit! komm' mit!“ durch die Nacht und erschreckt furchtsame und abergläubische Leute, aber es hat niemals recht.



meisten Menschen, welche man ehrgeizig nennt, schwebt ein höchstes Ziel, ein hohes Amt, eine hohe soziale Stellung, oder die Bewunderung ihrer Mitmenschen vor, und über diesem Streben nach Ehre übersehen Sie es nur gar zu häufig, daß die wahre Mannesehre und das innere Ehrgefühl, die Achtung vor sich selbst, ihnen verloren gehen. Denn mit einem derartigen Streben sind Schmeichelei und Heuchelei gegenüber den höher Stehenden, Bestechungen und sonstige zweifelhafte Mittel fast regelmäßig verbunden. Von einer solchen Art aber war mein Ehrgeiz nie. Frei und unabhängig wollte ich vor allem sein, ein Mann, der nur sich selbst und seiner Tatkraft seine Stellung verdanken würde. Daß meine ehrgeizigen Pläne schlecht in Erfüllung gingen, das habe ich Ihnen ja früher bereits mitgeteilt, aber doch habe ich eine tiefere und eigentliche Reue über jenen Schritt nie empfunden. Denn ich fühlte doch, daß ich wenigstens frei in diesem Lande, ich konnte jeden Augenblick meine Stellung aufgeben, wenn sie mir nicht behagte, ohne befürchten zu müssen, alsdann für immer existenzlos dazustehen, und die harten und bitteren Erfahrungen, die ich während meines Hierseins hinnehmen mußte, die werden ja mehr wie aufgewogen durch den endlichen Lohn, der für meine Ausdauer mir zu teil geworden ist."

Donna Maria hatte dem mit immer mehr Wärme redenden Hausmeister aufmerksam augenscheinlich mit großem Vergnügen zugehört, als derselbe aber bei den letzten Worten seine Augen, in denen ein verräterisches Feuer loderte, fest auf ihr ruhen ließ, wandte sie ihr leicht errötetes Antlitz zur Seite und ergriff die elegante, auf dem Tisch liegende Reitpeitsche, um dieselbe wie spielend auf und ab zu schwingen.

"Sie sind von unserem ersten Thema abgekommen, Don Alfredo", entgegnete sie dann nach einer Pause mit zu Boden gerichteten Augen, "und — es ist auch vielleicht besser so. Es freut mich übrigens, daß ich solche Gesinnungen bei Ihnen antreffe, die so sehr den meinigen ähnlich sind. Auch mir gilt die Freiheit, das Bewußtsein, niemanden über mir zu haben, stets als das höchste und begehrtesten Gut, und ich habe mein Ziel, obwohl durch einen schweren und mich tief darniederdrückenden Verlust auch erreicht. Jetzt bin ich ganz frei, es gibt keinen Menschen, dessen Wort auch nur den geringsten Einfluß auf meine Handlungen auszuüben im Stande wäre, und frei, wie ich jetzt bin, will ich bleiben, so lange ich lebe."

Die letzten, mit einer fast heftigen Leidenschaftlichkeit gesprochenen Worte übten einen sehr erquickenden und darniederdrückenden Einfluß auf Alfredo aus. Nur zu gut verstand er die Bedeutung jener Aeußerung, er zweifelte nicht einen Augenblick, daß dieselbe mit Bezug auf ihn getan worden sei, und in dieser Stimmung erwiderte er: "In mancher Hinsicht mag ja der Gedanke, an keinerlei Fesseln gebunden und keinem Zwange irgend welcher Art unterworfen zu sein, sehr verlockend erscheinen; eine andere Frage ist dagegen die, ob eine alleinstehende Dame auch die Kraft besitzen wird, all den Stürmen, welche das Leben für jeden Menschen mit sich bringt, mit der nötigen Energie die Stirn zu bieten. Eine absolute Freiheit gibt es nicht, auch der Mächtigste der Welt hat mit mancherlei Verhältnissen und Umständen, die seinem Willen einen Zwang auferlegen, zu rechnen, und so ist auch das Weib schon von Natur aus darauf angewiesen, daß es an einen Stärkeren, als es selbst ist, sich anlehnt und unter dessen Schutz sich begibt. Auch für Sie, Gnädige, wird nochmals eine Zeit kommen, wo Sie die Wahrheit dieses Satzes erkennen werden. Sie werden vielleicht nochmals eine lebhafteste Sehnsucht empfinden, unter einem kräftigen und starken Schutze sich zu wissen, dann aber — und dieser Wunsch kommt aus dem innersten Grunde meines Herzens — möge nie der Fall eintreten, daß ein Beschützer sich einfindet, der die Macht, welche sie ihm einräumen müssen, mißbraucht und einen wirklichen Zwang, eine Unterdrückung da eintreten läßt, wo eigentlich doch nur eine Stütze in diesem Dasein Ihnen geboten werden sollte. Gnädige", fuhr er lebhafter werdend fort, "verzeihen Sie mir die ungewohnte Kühnheit meiner Sprache, aber der lebhafteste Anteil, welchen ich an Ihrem Geschehe nehme, reizt mich fast wider meinen Willen mit sich fort. Sie sind ja so unendlich gütig und wohlwollend gegen mich gewesen, daß mein Gemüt von der grenzenlosesten Verehrung und Dankbarkeit für Sie erfüllt ist, und daher macht schon der bloße Gedanke, daß einmal ein anderes Los, als wie Sie es verdienen, Ihnen erblühen könnte, mich zittern. Sie werden unmöglich ihr ganzes Leben allein und ohne einen treuen Gefährten zubringen wollen, aber nicht leicht werden Sie einen solchen finden, der nur für Sie leben und atmen, der keine höhere Aufgabe seines Daseins kennen wird, als das Ihrige zu verschönen und auch das leiseste Ungemach von Ihnen fern zu halten."

Alfreds Antlitz hatte allmählich einen begeisterten Ausdruck angenommen. Seine Augen leuchteten, die Wangen glühten und mit offener Bewunderung betrachtete Donna Maria den in diesem Augenblick wirklich schönen Mann.

Dann aber, als sie sich ertappt sah über ihren Blicken, errötete sie lebhaft, und um den Eindruck ihrer verräterischen Miene zu verwischen, erwiderte sie plötzlich mit ernstem beinahe hartem Tone: "Für wahr, Herr, Sie nehmen einen ungewöhnlichen Anteil an meinem Geschick, einen weit größeren sogar, als mir eigentlich lieb ist. Die Sorge für meine Zukunft überlassen Sie nur ruhig mir, sollte aber einmal der Fall eintreten, den Sie vorhin andeuteten, so seien Sie überzeugt, daß ich selbst werde zu entscheiden wissen, was für mich am nützlichsten ist. Hier zu Lande ist es nicht Sitte, daß die Herrschaft von ihren Untergebenen sich Rat erteilen läßt, wie dieselbe bei den wichtigsten Schritten im Leben sich zu verhalten hat."

Aufs tiefste gekränkt durch diese schroffe Zurückweisung, die auf seine schwärmerische Stimmung wie ein eisiges Sturzbad wirkte, erhob sich Alfredo bleichen Antlitzes von seinem Stuhl. "Wahrlich, Herrin", sprach er dann mit merklich bebender Stimme, "Sie verstehen es vortrefflich, jemand das Bewußtsein seiner Stellung zur rechten Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen. Und ich gebe Ihnen vollkommen recht. Der Diener sollte in der Tat nie vergessen, daß er der Herrin gegenübersteht, mag diese auch ihn noch so sehr durch ihre Freundlichkeit zu dem Gedanken ermutigt haben, als dürfte er einen Augenblick nur als einen gebildeten Menschen sich betrachten, der mit einem anderen gebildeten Menschen sich unterhielte. Doch was jetzt geschehen ist, das soll niemals

einer heftigen Bewegung sprang sie auf, im Nu hatte sie die Reitpeitsche von dem Tische genommen, und während ein halbverstecktes; „Unverschämter Knecht“ aus ihren zusammengebissenen Zähnen hervordrang, fauchte die Peitsche blühschnell nach dem Gesichte Alfreds hernieder.

Nur einer unwillkürlichen Bewegung hatte dieser es zu verdanken, daß der Schlag nicht seine Wangen, sondern nur den hoch emporgehobenen Arm traf.

„Gnädige, was haben Sie getan?“ rief die Ramon ganz entsetzt aus. Donna Maria jedoch hörte die Worte der treuen Gefährtin gar nicht.

Starr und wie geistesabwesend, als begriffe sie das Vorgefallene nicht, schaute Donna Maria zu dem leichenblau vor ihr stehenden Manne auf, in dessen Miene leidenschaftlicher Zorn und die grenzenloseste Verachtung sich ausdrückten.

Erst als dieser ein deutliches: „Jetzt verachte ich Sie, Gnädige“, hören ließ und hierauf, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, davonstürzte, da löste sich der Mann, der sie gefesselt zu haben schien. Ein Zittern durchlief ihren ganzen Körper, und einen unterdrückten Schrei ausstosend brach sie bewußtlos zusammen.

8. Kapitel.

Nicht weit von dem Städtchen San Jose ritten eines Abends in ziemlich vorgerückter Stunde zwei Männer über den einsamen Kamp. Der eine war ein magerer Herr mit einem, wie zu Leder eingedörnten, gutmütigen Gesichte, der trotz seiner fünfzig bis sechzig Jahre noch sehr rüstig zu Pferde saß, der andere dagegen war ein junger, auffallend groß und kräftig gebauter Mann von höchstens dreißig Jahren. Ein schwerer Kammter schien auf denselben zu lasten. Das jugendliche Gesicht sah düster und niedergeschlagen aus, tiefe Ringe lagen unter seinen Augen, und teilnahmslos schaute er vor sich in die weite Ferne, anscheinend ohne den fortwährenden Neben seines Gefährten irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken.

„Mein lieber Herr Rehardt“, sagte der ältere Herr jetzt in deutscher Sprache, „nehmen Sie es mir nicht übel, aber eine Sünde und Schande ist es doch, daß ein baumstarker Kerl wie Sie auf eine solche Weise von einer unangenehmen Erfahrung sich darniederdrücken läßt. Auf dem ganzen Wege haben Sie noch keine zwanzig Worte gesprochen, obwohl ich mir die größte Mühe gegeben habe, Sie aufzuheitern und auf andere Gedanken zu bringen. Karamba! Herr, sehen Sie doch endlich ein anderes Gesicht auf und vergessen Sie, was nun einmal nicht mehr zu ändern ist. Es gibt junge Mädchen genug hier zu Lande, die schöner sind, als diese Maria Torrenno...“

„Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen, Herr Hartung“, unterbrach diesen der jüngere Reiter unmutig, „so erwähnen Sie jenen Namen nie mehr in meiner Gegenwart. Ich habe Ihnen ja ausführlich alles mitgeteilt, was mir auf Durango zugestoßen ist, und ich gestand Ihnen auch, wie tief und innig meine Reue für jene — Dame einst war, aber seien Sie auch überzeugt, daß ich diese Reue ganz aus meinem Herzen gerissen habe. — Was nur noch immer nicht aus meinem Innern verschwinden will, was noch stets wie glühendes Eisen in dieser Brust brennt, das ist die Erinnerung an jene Schmach, die ich erdulden mußte, der Gedanke an den Peitschenhieb, den sie mir versetzte, ohne daß ich dem Weibe gegenüber meine beleidigte Ehre hätte retten können. Geschändet bin ich, gebrandmarkt für mein ganzes Leben, Herr Hartung.“

Mit zusammengebißnen Zähnen hatte der Reiter diese Worte hervorgestoßen, und in seinem Ingrimme gab er seinem Pferde mit einem Male so heftig die Sporen, daß dieses sich hoch aufbäumte und es der eisernen Faust seines Lenkers bedurfte, um das beleidigte edle Tier im Zaume zu halten.

„Das Pferd trägt doch an ihrem Unglücke keine Schuld“, bemerkte Herr Hartung mit unerbötlichem Unwillen, eine Aeußerung, die ein deutliches Rot der Beschämung auf Alfreds Wangen hervorrief.

Er streichelte seinem Rosse den schlanken Hals und erwiderte dann in ganz verändertem Tone: „Sie haben recht, daß Sie mich zurechtweisen. Es war strafwürdig von mir, daß ich an dem armen Pferde meinen Zorn ausließ, um so mehr, als ich doch wissen sollte, wie wehe eine unerdiente — Mißhandlung tut. Wäre ich doch damals, als ich mit Ihnen von Colonia nach Rosaria fuhr, Ihrer freundlichen Aufforderung gefolgt! Alle die bitteren Erfahrungen, welche ich in der Zwischenzeit machte, wären mir alsdann erspart geblieben. Aber ich will von jetzt an Ihrem Räte folgen, ich will sehen, daß ich vergesse, was mir geschehen ist, und mit vollem Eifer will ich mich von jetzt an meiner Tätigkeit auf Ihrer Estancia widmen. Sie werden ohnehin während der vierzehn Tage, die ich bei Ihnen bin, wenig Freude an mir gehabt haben, aber ich verpöchte Ihnen hiermit, es soll anders mit mir werden.“

(Fortsetzung folgt.)

ZUM 25. TODESTAGE

RICHARD WAGNER'S



Geburtsort in Leipzig * 22. Mai 1813



Sterbeort in Venedig † 13. Februar 1883.



Bühnenfestspielhaus

zu Bayreuth

wieder vorkommen. Diese Versicherung gebe ich Ihnen. Und nun gestatten Sie wohl, daß ich mich zurückziehe.“

Tief verbeugte er sich nach diesen Worten, und dann schritt er stolz erhobenen Hauptes der Türe zu. „Don Alfredo“, ertönte in diesem Augenblicke hinter ihm leise eine schmelzende Stimme, die ihn zurückzurufen schien.

Dem Zauber dieser Stimme zu widerstehen, dazu besaß er nicht die Kraft. Schnell drehte er sich um und sah nun in zwei demütig zu ihm aufblickende Augen, die verschämt und wie mit zärtlichem Verlangen auf sein Antlitz gerichtet waren.

Bei diesem Anblicke schien alles Blut mit einem Male stürmisch nach seinem Kopfe sich zu drängen, die Gegenstände im Zimmer, seine ganze Umgebung nahmen eine andere Gestalt an, und wie mit einem überirdischen Glanze umgeben, erblickte er vor sich die herrliche Frauengestalt.

„Donna Maria!“ schrie er, seiner selbst nicht mehr mächtig, auf, und dann lag er zu ihren Füßen und bedeckte, unverständliche Worte stammelnd, mit glühenden Küssen ihre garten Finger.

Und sie duldete nicht nur die Liebeslungen, sie beugte sich auch zu ihm nieder, als wollte sie diese erwidern, sie streich ihm sanft mit der Hand über sein üppiges Haar, und schlauer und leidenschaftlicher gemacht durch diese Verehrung, schlang Alfredo den Arm um ihre Hüfte und preßte einen heißen Kuß auf ihre Lippen.

Ein Geräusch, als würde eine Tür geöffnet, ließ sich plötzlich vernehmen. Erschreckt fuhr Donna Maria zusammen, als sie jetzt aber die Ramon bemerkte, die mit starrem Blicke auf die Gruppe vor ihr niederschaute, bedeckte zuerst ein glühendes Rot und dann eine fahle Blässe ihr Gesicht. Mit



Zu unseren Bildern.

Richard Wagner.

Zu seinem 25 jährigen Todestage.
Am 15. Februar sind 25 Jahre verflossen, seit in Venedig Richard Wagner starb, und seit jener Zeit hat das Lebenswerk des gewaltigen Meisters immer festere Wunden in Deutschland und dem Auslande gewonnen. Das ist heute so, daß die Deutschen ebensowenig ohne Richard Wagner sein könnten wie ohne Goethe, Schiller oder Bismarck. So eminent war die Bedeutung dieses Mannes, der mehr als ein bloßer Dichter oder Komponist war, für das gesamte deutsche Kulturleben. Am 22. Mai 1813 als Sohn eines Polizeikommissars in Leipzig geboren, verlebte er seine Jugend in Leipzig und Dresden, hörte Vorlesungen über Philosophie und Aesthetik, aber gleichzeitig auch über Harmonielehre und Kontrapunkt. Eine gewaltige Sehnsucht zog ihn zur Musik und zur Bühne hin; so betätigte er sich denn auch bald produktiv, und es entstanden seine ersten Opernversuche: „Die Hochzeit“ und „Die Feen“, 1833 wurde er Chorleiter in Würzburg und ein Jahr später Musikdirektor des Stadttheaters in Magdeburg, dort vollendete er die Oper „Das Liebesverbot“. Von 1837—1839 war er Theaterkapellmeister in Riga, von wo er nach Paris ging. Dort geriet er, dem Verhängern nahe, in äußerste Not, vollendete aber trotzdem die Oper „Rienzi“ und schrieb 1841 in wenigen Wochen seinen „Fliegenden Holländer“ nieder. Es beginnt um diese Zeit die große Wandlung in Wagner, die ihn zum Schöpfer des Musikdramas werden ließ. Er wird neben dem Komponisten zum Dramatiker. „Tannhäuser“ (1845) und „Lohengrin“ (1850) zeugen davon. Noch deutlicher trat diese Eigenart Richard Wagners in den Ende der fünfziger Jahre entstandenen Musikdramen „Walküre“, „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ hervor, denen als Vorspiel das „Rheingold“ folgte. Dann entstanden die „Meistersinger“, „Tristan und Isolde“, und unter schweren Kämpfen mit verständnislosen Gegnern fand Wagner den Weg zum höchsten Ruhm. König Ludwig, der hochsinnige Bayernherzog, erkannte das Genie Wagners und baute ihm für seine Musikdramen das Festspielhaus in Bayreuth. Dort vollendete Wagner den „Parsifal“, das Musikdrama, das verhöhnt und erlösend zugleich sein Lebenswerk krönte. Seine edle, feinsinnige Gattin, Frau Cosima Wagner, die Tochter Liszt, half ihm getreu beim Ausbau seines Werkes, und noch heute verwaltet sie in Bayreuth die geistige Hinterlassenschaft des wunderbaren Meisters. Von schwerer Krankheit suchte Wagner im Winter 1883 Heilung an südlichen Gestaden und hauchte dort im Palazzo Vendramin zu Venedig am 13. Februar 1883 seine herrliche Seele aus. Wenige Tage später wurde das, was an Richard Wagner sterblich war, in Bayreuth zur letzten Ruhe gebettet.

Zur Vermählung Szechenyi-Vanderbilt.

222 Millionen Mark beträgt das Vermögen, dessen jugendliche Besitzerin Miss Gladys Vanderbilt in New York soeben dem ritterlichen ungarischen Grafen Ladislaus Szechenyi die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht hat. Die jetzige Gräfin Szechenyi hat keine Eltern mehr u. kann daher über ihr enormes Vermögen unbeschränkt verfügen. Ihre Eheschließung bildet in der großen Reihe von Heiraten amerikanischer Dollarprinzessinnen mit Männern der hohen Aristokratie Europas insofern eine Ausnahme, als es sich diesmal dabei um eine wirkliche Neigungsheirat handeln soll. Die Hochzeit selbst hat in allen Kreisen der amerikanischen Bevölkerung ein fieberhaftes Interesse erregt. Am Tage der Eheschließung mußte das ganze Häuserviertel, in dem der Palast der Vanderbilts in New York liegt, polizeilich abgesperrt werden, so groß war der Andrang der Schaulustigen und Neugierigen. Das Vanderbiltische Palais liegt an der Ecke der 58. Straße und der 5. Avenue, also in der vornehmsten Gegend New Yorks. Besonders in der 5. Avenue reiht sich ein Milliardärpalast an den anderen; dort haben die Rockefeller und Vanderbilts, Andrew Carnegie und Pierpont Morgan ihre Villen; aber fast keine davon ist mit so verschwenderischer, fast königlicher Pracht ausgestattet wie die der Vanderbilts, in der die Hochzeit stattfand. Zu dem Feststräußchen am Vermählungstage waren 150 Einladungen ergangen. Unter den Gästen befanden sich neben einer Anzahl Diplomaten, darunter der österreichisch-ungarische Botschafter Baron Hengelmann, fast alle Angehörigen der New-Yorker Plutokratie, die eigentlichen Könige Amerikas.

Rätsel.

Unstreitig bin im Handel ich sehr angesehen,
Man kann beim Wägen mich zumest ja nicht umgehen;
Doch wirft zwei Zeichen du in meinem Wort verrücken,
So bin im alten Hellas ich dann zu erblicken.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
Eber — Rede.

Allerlei.

* **Villa Vicosa.** Ueber Villa Vicosa, den Ort des Attentates auf die portugiesische Königsfamilie, schreibt ein Mitarbeiter des Corriere della Sera aus seinen Erinnerungen: Villa Vicosa, der Name der kleinen Stadt an der Guadiana, wenige Kilometer von der spanischen Grenze, ruft in mir den Anblick des verlassenem Alentejo mit seiner öden und einsamen Compagna wieder wach: der verbrannten, kaum gewellten Ebene, wo Scharen von schönen andalusischen Füllen und tabakbraunen Ochsen mit kleinen, spitzen Hörnern das spärliche Gras abweiden, den rötlichen Zuffsteinhügeln, die von einem Schloß oder einem kleinen Festungswerk aus dem 18. Jahrhundert getönt sind, mit alten Kanonen und dicken Mörsern unter den Raffematten, die mit wilden Veilchen und blühenden Granatapfeln bedeckt sind. Diese Landschaft ist der Campagna Romana so ähnlich, daß ich in meinem Heimweh manchmal glaube, die braune Kuppel von Sankt Peter am Horizont erscheinen zu sehen. Hier und da, in weiter Entfernung von einander, liegen wenige weiße Dörfer mit einem Kirchlein und einigen ländlichen einstöckigen Häusern, die nur eine Küche und eine oder zwei Schlafkammern enthalten. Jedes Häuschen hat sein mageres Gärtlein. Villa Vicosa liegt im äußersten Osten von Alentejo zwischen dem Grenzfluß und dem kleinen Berg Ossa, an dessen Abhängen sich der wilde Wald erstreckt, der nur den Jagden der königlichen Familie dient. Das Schloß erhebt sich inmitten des ver-

anordnet, so ist der Arbeiter zur Ablehnung berechtigt und verpflichtet; andernfalls kann er die Verantwortlichkeit für die Vornahme der gegenwärtigen Handlung nicht von sich ablehnen. Der Polier hatte die Zulässigkeit der ihm angebotenen Handlung selbständig zu prüfen und entweder Einspruch zu erheben oder bei dessen Erfolglosigkeit die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln selbständig anzuordnen und ihre Durchführung gewissenhaft zu überwachen.

§ **Der Geruchssinn der Tiere.** Ein Schwarzwälder Bauer war damit beschäftigt, sein Feld umzupflügen. Zwei stattliche Ochsen zogen den Pflug in der gelassenen, ausdauernden Weise, die diesen Tieren eigen ist. Alles ging gut — genau so, wie es immer bei dieser Feldarbeit zugeht. Da kam der Bauer mit seinem Gespann an einen Haufen Stroh, der mit untergepflügt werden sollte. Kaum hatten die gleichmäßigen Tiere mit den Vorderfüßen an das Stroh gestosien, als es mit ihrer Ruhe zu Ende war. Beide sprangen aufgeregt zur Seite und wollten sich auf keine Weise dazu zwingen lassen, die Furche weiterzugehen, die über diesen Strohhaufen gehen sollte. Der Besitzer ein nachdenklicher Mann, spürte der Ursache nach, die seine geduldrigen, leistungsfähigen Tiere zur offenen Meuterei veranlaßt hatte. Er entdeckte, daß das untergepflügende Stroh von einem Ferkel herührte und den daran hastenden Unreinigkeiten nach einem mitgeführten Tiger als Streu gedient hatte. Der Geruchssinn seiner Ochsen hatte ihnen sofort den Umstand verraten.

Eine ähnliche Erfahrung machte ein holländischer Fuhrwerbesitzer. Er fuhr mit seinen Fahrgästen, zwei Damen, die Landstraße entlang, als auf einmal, wie es gerade in eine Dorfstraße einbiegen sollte, das sonst sehr sanfte Pferd stutzig wurde. Es schnaubte, stieß mit den Hinterfüßen aus und stellte sich darauf krampfhaft in die Höhe. Das Pferd war demnach wild geworden, daß es die Stränge, mit denen es angeführt war, entzweichte. Sobald es sich frei fühlte, machte es lehrte und stürmte wie toll davon.

Was hatte das so ruhige Pferd in eine so gänzlich ungewohnte Aufregung versetzt? Sein Geruchssinn hatte ihm angezeigt, daß am anderen Ende des Dorfes, ganz und gar nicht sichtbar von der Stelle, wo das Unglück geschah, eine umherziehende Menagerie kampierte, die unter anderen Tieren mehrere Löwen mit sich führte.

Ein Handlungsreisender besaß als Familienerbstück einen steinalten Hund, der blind, taub und halb gelähmt war. Einmal kam der Mann mitten in der Nacht von einer Geschäftsreise zurück, und verbielt sich, um seine junge Frau und sein kleines Kind nicht zu stören, so still wie nur möglich. Der Hund, der seine Lagerstatt in einem Verschlag hatte, eine halbe Treppe höher als der Korridor, hatte seinen Herrn weder sehen noch hören können, durch den Geruch hatte er aber dennoch seine Anwesenheit wahrgenommen. In seinem Verlangen, ihn zu begrüßen, hatte er seinen hilflosen Zustand vergessen, trotz an die Treppe und winkelte dem Anstömmling freudig entgegen. „Sei still, mein Kato, ich komme noch zu dir,“ sagte der Hundesfreund und war im Begriff, Treppe hinaufzusteigen. Da hörte er einen Fall und ein Aufstöhnen zu seinen Füßen.

Es war der treue Hund, der seinem Geruch gefolgt und dem Herrn entgegengegangen war, so gut er konnte, dabei aber in seiner Blindheit die Stufen verfehlt hatte und nun mit gebrochenem Genick tot zu seinen Füßen lag.

! **Das Trinkgeld als Erpressungsversuch.** Wie leicht sich jemand wegen eines Erpressungsversuches strafbar machen kann, zeigt folgender, vom Reichsgericht abgeurteilter Fall. Der angeklagte Hausdiener hatte einem Reisenden Dienste geleistet, die in der Regel mit einem „Trinkgeld“ belohnt werden. Obwohl der Hausdiener mußte, daß Trinkgelde freiwillige Gaben sind, die rechtlich nicht verlangt werden können, gab er dem Reisenden die Reisetasche nicht heraus, weil er ein Trinkgeld nicht erhalten hatte. Der Hausdiener wurde wegen verführter Erpressung verurteilt. Das Reichsgericht betont, daß in der Vorenthaltung der für die Reise unentbehrlichen Tasche, und dessen Androhung dem Reisenden ein Uebel in Aussicht gestellt ist, denn er konnte die Tasche auch nicht zeitweise entbehren und diesen Nachteil auch nicht durch Beschreitung des Rechtswegs verhindern.

§ **Einem neuen Ausführartikel Japans** bilden nach dem Berichte des britischen Generalkonsuls in Yokohama **Frauenhaare.** Der Wert der Ausfuhr dieses Artikels betrug im Jahre 1904 nur 280 Pf. St., ist aber schon während der ersten elf Monate des Jahres 1907 auf 10 421 Pf. St. (über 200 000 Mk.) gestiegen. Das Haar ist schwarz und nicht sehr fein und stammt durchaus von den Frauen und Mädchen der unteren Bevölkerungsklassen. Es wird im Frühjahr und Herbst gesammelt. Die beste Qualität kommt aus dem Izu-Bezirk, wo das Haar der japanischen Frauen eine ganz außerordentliche Länge erlangt. Nachdem das Haar ausgekämmt und gereinigt ist, wird es sortiert und gelangt in Bündeln zur Ausfuhr. Der größte Abnehmer für das japanische Frauenhaar ist Frankreich, wohin im Jahre 1907 115 710 Pfund im Werte von



lassenen Städtchens. Das moderne Leben scheint vergessen zu haben, es zu berühren. Auf einem Turm des Schlosses ist eine alte Uhr, die eine unsichtbare Hand schon seit langer Zeit anzuhalten scheint, um zu verhindern, daß die Zeit verfliehe. Nur an den Tagen der königlichen Jagd wird die Stadt ungewöhnlich belebt: im nahen Walde weiden Hirschkühe das Echo des Berges, das alte Schloß öffnet seine Fenster, und die Bewohner ziehen Festkleidung an. Dann, wenn das Banner der Braganza sich auf dem dunklen Turme senkt, eilt auch wieder das Leben dieser wenigen Tage ab, die Bewohner von Villa Vicosa kehren wieder zu ihrem stillen Tagewerk zurück. Das ist der letzte Aufenthalt von Dom Carlos und von Dom Luiz di Braganza.

! **Wie weit geht die Gehorsamspflicht eines Angestellten?** Ein Architekt hatte bei einem Neubau die Leitung sämtlicher Arbeiten übernommen und war zur Anordnung von Vorsichtsmaßregeln durch seinen Verus besonders verpflichtet. Zur Anleitung und Beaufsichtigung der Arbeiter stand der Polier zur Seite. In dem Neubau ließ nun der Polier auf Anordnung des Architekten von den Arbeitern die Verschalung unter einer noch nicht haltbaren Betondecke fortnehmen. Die Decke brach zusammen und tötete mehrere Arbeiter. — Nicht nur der Architekt, sondern auch der Polier als Beauftragter wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang verurteilt. Das Reichsgericht hebt hervor, daß es bedeutungslos ist, wenn die Wegnahme der Verschalung auf Anweisung des Architekten erfolgte. Der Polier mußte in seiner Stellung aus eigener Initiative auf die Sicherung der Arbeiter bedacht sein. Eine Verpflichtung zu unbedingtem Gehorsam des Arbeiters oder Angestellten gegenüber Anordnungen des Arbeitgebers oder Dienstherren ist nirgends festgesetzt. Die Gehorsamspflicht endet stets an der Grenze, an welcher die Gesetzwidrigkeit beginnt. Wenn der Arbeitgeber eine ungeschickliche oder strafbare Handlung

5528 Pfd. St. zur Ausfuhr gelangten. 38 253 Pfund im Werte von 2653 Pfd. St. gingen nach den Vereinigten Staaten...

Einfluß der Größe der Kohlenstücke auf die Heizwirkung. W. L. Abbott hat, wie die New-Yorker „Electrical Review“ mitteilt, eingehende Versuche über den Einfluß der Größe der Kohlenstücke auf die Heizwirkung vorgenommen.

Humoristische Ecke.

Wegendorfer Blätter.

Verdacht. Frau: „Wo ist denn das Stück Braten, das heute mittag übriggeblieben ist?“ — Köchin (die mit einem Matrosen verkehrt): „Das muß die Kasse sich geholt haben.“ — Frau: „Ich glaube, daß es eine Wasserratte gewesen ist.“

Unangenehme Folge. Schneider (zum Diener eines Grafen, dessen Schloß auf einer Anhöhe liegt): „Warum wird denn jetzt auf dem Schlosse die Fahne nicht mehr aufgezogen, wenn Ihr Herr wieder mal eingetroffen?“ — Diener: „Das hat er sich abgewöhnt; sobald die Fahne gehißt war, kamen s' gleich mit Rechnungen von weit und breit!“

Fleißig. Die n i m ä d c h e n (als der Wind das Küchenfenster zerschlägt, aufatmend): „Ein wahres Glück; sonst hätte es heute gepuht werden müssen!“

Zuversichtlich. Vater (zu seiner Tochter, die Medizin studiert): „Was, den jungen Mediziner willst Du heiraten, der noch nicht einmal sein Examen gemacht hat; was wollst ihr anfangen, wenn er es nicht besteht?“ — „Aber, Papa, eines von uns zweien wird es doch bestehen.“

Kindlich. Des jungen Doktors vierjähriges Mädel ist beim Onkel, einem Kaufmann, zu Besuch. Der Geldbriefträger tritt ins Kontor und zahlt aus seiner Tasche eine Postanweisung aus. Bewundert betrachtet die Kleine die gepackte Geldtasche. Endlich kann sie nicht widerstehen, langt in die Tasche und klopert mit den vielen Goldstücken. Auf einmal blickt sie zu dem „reichen Mann“ auf und sagt: „Du mußt aber viel Praxis haben!“

Fliegende Blätter.

Arbeitslustig. „Du, uff dem Bau da möcht' ich ooch arbeiten!“ — „Nanu — Du willst arbeiten?“ — „Ja — die streiken nächste Woch'!“

Scherzfrage. Was für ein Unterschied ist zwischen Blattern und Kleptomanie? Die Blattern sind eine ansteckende Krankheit, die Kleptomanie eine einsteckende.

Verständnis. Ein Händler (zornig): „Wenn Ihnen mein „Rübesheimer“ nicht schmeckt, dann gehen Sie wo anders hin — verstanden? ... Kritizieren kann jeder — aber besser machen! ...“

Ratgeber.

Lampen zu behandeln. Die Brenner bedürfen ein monatliches Ausstoßen, wenn sie ein klares, stetes Licht geben sollen. Essig, mit ein wenig darin gestreutem Salz ist die Flüssigkeit, in welcher sie gelocht werden sollen.

Wenn jemand beim Essen etwas in die Luftröhre geraten ist, und er nun mit dem Erstickenstöße ringt, dann stehen in der Regel alle Anwesenden rat- und hilflos da; höchstens klopf ihm einer auf den Rücken. Aber gerade bei Eindringen von solchen Fremdkörpern in den Hals tut schnelle Hilfe sehr not, weil bis zur Ankunft des Arztes meist schwere Verletzungen oder sogar der Tod eingetreten sind.

Stuhl, die Hände auf den Fußboden gestützt, den Oberkörper nach vorn überhängend, und lasse ihn langsam und tief atmen. Dabei wird von einem andern auf Rücken und Brust geklopft. Dr. Preobraschensky, der die verschiedensten Methoden versucht hat, führt 12 Fälle an, in denen auf diese Weise der Fremdkörper entfernt wurde.

Gesundheitspflege.

Das leider sehr aktuelle Erkältungsproblem behandelt Stabsarzt Dr. A. Wenger-Halle in der Deutschen Militärärztlichen Zeitschrift. Er hält die Laienannahme der Erkältung wissenschaftlich für berechtigt und gibt den Versuch einer theoretischen Erklärung. Seine zusammenfassenden Schlusssätze lauten: Die sog. von den oberen Luftwegen ausgehenden Erkältungskrankheiten entstehen vorwiegend durch Eindringen parasitärer Bakterien auf dem Boden einer Konstitutionschwächung.

Voraussichtliches Wetter

am Sonntag, den 9. Februar 1908:

Temperatur ziemlich heiter;

Redaktion, Druck und Verlag von L. Laub in Altensteig.

Magenleidenden teilt gerne und unentgeltlich Herr Christian Wähler jun. in Sigmarswangen mit, wie er auf einfache Weise von seinem langen und qualvollen Magenleiden befreit wurde.

Württembergischer Bez.-Verein Schwarzwalder Verein Pfalzgrafenweiler.

Am Sonntag, den 9. Febr. Nachm. 5 Uhr findet in der Schwane dahier die jährliche Generalversammlung statt.

Dabei kommen Lichtbilder über „Die Württemberger im Kriege von 1870 71“ und „Lokales“ zur Vorführung, wozu die Mitglieder mit ihren Familien und Angehörige der übrigen Bezirksvereine eingeladen werden.

Altensteig. Lehrlinge und Lehrlingmädchen für Bijouterie- und Kettenfach werden unter günstigen Bedingungen angenommen. Silberwarenfabrik Lutz & Weiss. Gesuche sind zu richten an J. Maisenbacher.

Paul Beck in Altensteig

empfiehlt in großer Auswahl:

Waldsägen

mit engen und weiten Zahnungen

Extra Qualität A aus la. Gußstahl mit Garantie

geseht und geseilt 120 125 130 135 140 cm.

das Stück Mk. 4.30 4.40 4.50 4.70 5.—

Qualität B aus gutem Gußstahl

geseht und geseilt 120 125 130 135 140 cm.

das Stück Mk. 3.30 3.40 3.50 3.60 3.80

Mühlsägen, Kreislagen, Handlagen, Sägenblätter, Sägenfeilen etc. etc.

Altensteig. Einen kräftigen Jungen nimmt unter günstigen Bedingungen in die Lehre Glasmeister Rasp. Kirchliche Nachrichten. Sonntag, 9. Febr. 10 Uhr Predigt, 2. Kor. 6, 14-18. Lied: 408. Christenlehre u. Bibelstunde fallen aus. Mittwoch ab. 1, 8 Uhr Bibelstunde i. Saal d. Gemeinschaft. In d. Gemeinschaft fällt die Sonntag-nachmittags-Erbaungstunde aus. Abends 7 Uhr ist Erbaungstunde. Methodisten-Gemeinde. Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt, 12 Uhr Sonntagsschule, ab. 7 1/2 Uhr Predigt. Donnerstag ab. 8 Uhr Bibelstunde. Rath. Gottesdienst in Altensteig. Montag vormittag 9 Uhr.

Deutsches Reichs-Adressbuch.

Herausgegeben von Rudolf Mosse.
Ausgabe 1908. Band VIII.

Adressbuch

von
Württemberg, Hohenzollern
Baden, Elsaß-Lothringen

enthält auf 1200 Seiten das gesamte Adressenmaterial mit Telefonnummern von ca. 9500 Orten dieser Länder, u. a. a. l. l. Kaufleute und Industrielle, Ärzte, Rechtsanwälte, Hotels etc., ferner die Gewerbetreibenden, Handwerker, die Gutsbesitzer und Landwirte, Häber und Kuranstalten etc. — Die Adressen sind nach Orten und Branchen geordnet. Jedem Lande sind Spezialarten, jedem Ort ausführliche Angaben über Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Telefon-Verkehr, Gerichtszuständigkeit Industrie und Handel, sowie die Marktstage im Jahre 1908 beigelegt. — Neu: Länder- und Städte-Wappen. — Ferner Ortsregister, Bezugsquellenachweis, Industrie- und Handelsanzeiger.

Preis gebunden Mt. 7.50 (franco).

Die Teilbände des Deutschen Reichs-Adressbuchs bieten dem Geschäftsmann ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erweiterung seines Absatzgebietes, zur Ermittlung vorzüglicher Bezugsquellen. Sie besitzen vor allen übrigen Landes-Adressbüchern den Vorzug der absoluten Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und Billigkeit, vor allem den des jährlichen Erscheinens. Daher ist das Adressenmaterial stets neu revidiert und berichtigt. — Ferner für 1908 erschienene Bände:

1. Berlin, Brandenburg, Mecklenburg, Anhalt. 2. Pommern, Ost- u. Westpreußen, Posen, Schlesien. 3. Königreich Sachsen, Thüringen, Lippe, Waldeck. 4. Hansestädte, Schleswig-Holstein, Hannover, Braunschweig. 5. Westfalen, Provinz Sachsen, Hessen-Nassau. 6. Rheinprovinz, Großherzogtum Oldenburg. 7. Bayern, Großherzogtum Hessen.

Zu beziehen durch die

W. Rieter'sche Buchhandlung
L. Paul, Altensteig.

Kurbhaus Waldeck.

Zimmerhaushalterin, Küchenbeschließerin, Zimmermädchen, Feviermädchen, Küchenmädchen
Saison 1908 gesucht.

Carl Luz
Freudenstadt.

Altensteig.
Kochherde
in jeder Größe
Kochöfen
mit Vorherd u. Wasserschiff
Ofen aller Systeme
Haushaltungs-
backöfen
Leimöfen
Fleischrauchöfen
Waschkessel transportabel
Ofenschirme
Kohlenfüller
Eiserne Schweine-
hälle m. Ulmer Schweinetröge
sowie
Nähmaschinen
und
Fahrräder
empfiehlt zu den billigsten Preisen
Jul. Müller
Schlosserei.

Ein wohlgezogener
Junge

findet gute Lehrstelle bei
Jakob Klais
Bau- und Möbelschreinerei
Altensteig.

Inserate

haben in unserem
**„Schwarzwälder
Sonntagblatt“**
welches eine große Ver-
breitung im Schwarzwald
findet

grössten Erfolg.

Zellenpreis
nur 15 Pfg.

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete
Württembergische Bauhule

in **Wildberg**
(Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.
Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum
Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.
Unterrichtsbegann im Nov. u. im März j. J.

Karl Henßler senior Altensteig

Gutes Werkzeug
Halbe Arbeit

Inh: **H. Henßler**

Gutes Werkzeug
Halbe Arbeit

gut eingerichtetes Werkzeuggeschäft
empfiehlt seine sich immer mehr verbreitenden Spezialitäten:



Äxte für Holzhaner

Marke Schwan
21—23 cm lang und 2 1/2—4 Pfund schwer
Preis Mt. 2.50—3.30.

Diese Äxte sind ganz aus Gußstahl, sauber geschmiedet zeichnen sich durch hohe Schnittkraft und Widerstandsfähigkeit selbst bei gefrorenem Holz aus.



Waldsägen

Marke Auge
mit enger und weiter Zahnung
130, 140, 150 cm
Preis Mt. 5.—6.50.

Meine Sägen Marke Auge genügen den höchsten Anforderungen, die an sie gestellt werden können.



Scheidkeile

Marke Schwan
kräftige Ware, aus bestem
Gußstahl, sauber geschmiedet,
je nach Schwere
Preis Mt. 1.60—2.20



Schneidmesser

Marke Wolf
für Schindelmacher
Preis Mt. 2.20—2.50.
Zur Anfertigung von Täferschindeln besonders geeignete Form mit dünnem Rücken
Preis Mt. 2.50.
Vorstehende Messer sind im Schwarzwald zu hunderten verbreitet.

Man achte genau auf die Schutzmarken. Garantie: Für jedes Werkzeug, das sich bei ordnungsmäßigem Gebrauch zu weich oder zu hart erweisen sollte, namentlich Äxte, die infolge Fabrikationsfehler auspringen, gebe ich ohne weiteres Ersatz.

Schriftliche Bestellungen werden sofort pünktlichst erledigt; etwa nicht gefallendes wird gerne umgetauscht.

Der Versandt erfolgt gegen Nachnahme, Porto stets zu Lasten des Empfängers.

Auf mein großes Lager in allen sonstigen Werkzeugen sei besonders aufmerksam gemacht.

